

Laudatio
zur Verleihung der Carl-Friedrich-Gauß-
Medaille an
Prof. Raymond Klibansky
McGill-Universität Montreal /Heidelberger
Universität

Boeder, Heribert

Veröffentlicht in:
Jahrbuch 1990 der Braunschweigischen
Wissenschaftlichen Gesellschaft, S.161-165



Verlag Erich Goltze KG, Göttingen

Laudatio
zur Verleihung der Carl-Friedrich-Gauß-Medaille an
Prof. Raymond Klibansky
McGill-Universität Montreal / Heidelberger Universität

Von **Heribert Boeder**

Gesagt – getan. Mann kennt diese unmittelbare Folge und findet sie oft wünschenswert. Sollen wir sie umkehren? Getan – gesagt; dem Werk die Rede darüber folgen zu lassen, ist für gewöhnlich überflüssig, wenn anders es für sich selbst spricht. So spricht es aber in einer Öffentlichkeit, wird da beredet von solchen, die nichts Gleiches getan haben, aber auch besprochen unter den Sachkundigen. Deren Gemeinschaft hat im Falle von Herrn Klibansky schon günstig geurteilt. Er ist bereits maxime laudatus; haben ihn doch schon elf Akademien in aller Welt durch die Wahl zum Mitglied geehrt. Umso mehr ist die heutige Laudatio zur Bescheidenheit des Nachfahren angehalten.

Welches Leben hat die bereits vielfältig gewürdigten Verdienste erbracht? Um vorab seine Stationen zu erwähnen: Geburt in Paris, Schulzeit im Odenwald, Studium in Kiel, Hamburg und Heidelberg; hier Promotion und schon 1931 Habilitation. Dann der entscheidende Einschnitt: Vertreibung durch den nationalistisch-sozialistischen Rassismus. Man muß sich klarmachen: Herr Klibansky wird aus einer Lehrtätigkeit gerissen, welche in der Universitäts-Tradition unseres Landes und nicht zuletzt in unserer philosophischen Sprach-Tradition gewachsen war. Herausgerissen aus seiner Forschungstätigkeit für die Heidelberger Akademie und dies derart roh, daß er sogar seine Papiere zurücklassen mußte; sie wurden erst vor kurzem im Gebäude der Akademie wiedergefunden. Emigration nach England und dies bedeutete für einen Lehrer der Philosophie: die Kluft überspringen, welche seit der frühen Neuzeit das britische Denken vom kontinentalen getrennt hat. Dafür stehen die Namen Hume und Kant; dem zuvor aber wird diese Kluft in der Korrespondenz zwischen Descartes und Hobbes beispielhaft bezeugt. Da waltete nicht nur ein Unterschied philosophischer Ansichten, sondern ein Unterschied der Vernunft selbst, wenn anders diese in philosophicis mit ihrer Kultur identisch sein muß. Auch noch in den Dreißiger Jahren war es für einen kontinental gebildeten Philosophie-Dozenten kaum möglich, an einer englischen Universität Fuß zu fassen, es sei denn über die Historie. Wie insular der damalige Philosophiebetrieb war, mag aus der unterschiedlichen Stellung zu Husserls Gedanken in Frankreich und in England erhellen.

Herrn Klibansky ist es in ebenso politisch wie ökonomisch schwierigsten Zeiten gelungen, auch als Philosophie-Dozent an englischen Universitäten Aufnahme zu finden: in London, in Oxford, in Liverpool, nicht zuletzt an einer berühmten Emigrantengründung, dem Warburg-Institut. Von 1946 bis zu seiner Emeritierung 1975 unterrichtete er als Frothingham Professor of Logic and Metaphysics an der McGill Universität zu

Montreal. Die Bezeichnung dieses philosophischen Lehrstuhls sei deshalb erwähnt, weil sie – für angelsächsische Verhältnisse ausnahmsweise – etwas über das Forschungsfeld von Herrn Klibansky sagt: Logik und Metaphysik, wie sie einst – für unsere Moderne unbegreiflich – unter einer gemeinsamen Bestimmung standen. Doch davon später.

Zunächst sei erwähnt, daß Herr Klibansky aufgrund seines Ansehens zu führenden Tätigkeiten in mehreren internationalen Vereinigungen der Wissenschaften und der Philosophie berufen wurde. Hervorzuheben ist da der langjährige Vorsitz im Institut International de Philosophie zu Paris. In dieser Stellung und als Direktor der von der UNESCO getragenen, jährlich erscheinenden, Bibliographie de Philosophie ist ihm sein einzigartiger Überblick über die zeitgenössischen philosophischen Bestrebungen in der ganzen Welt gewachsen.

Die Verpflichtungen in Kanada haben Herrn Klibansky nie gehindert, einen festen Stand im alten Europa, in der ältesten Tradition seines Universitätslebens, nämlich in Oxford, zu behalten – zum einen als resident fellow von Wolfson College, zum anderen als honorary fellow von Oriiel. Die europäischen Bibliotheken, zumal ihre Handschriftenbestände, sind seine Heimat geblieben; und zu unserem Glück gehört dazu auch Wolfenbüttel. Die Verdienste seiner weitläufigen Forschung sind mit der mühevollen Arbeit an mittelalterlichen Handschriften verwoben: im Durchforschen der Bestände, und sogar in vorbildlichen Editionen, an deren Anfang – im Auftrag der Heidelberger Akademie – die erste textkritische Ausgabe der Schriften des Nicolaus Cusanus steht. Diese abschließende Position der *theologia naturalis* des ausgehenden Mittelalters ist für Herrn Klibansky zum Mittelpunkt von Untersuchungen geworden, welche zum einen in die Religion und Philosophie der frühen Neuzeit hinüberführen – von den Florentiner Anfängen im Kreise der Medici bis hin zu Leibniz und weiter zu Schelling und Hegel –, zum anderen aber über die byzantinische, jüdische, arabische und lateinische Tradition bis in die sogenannte Spätantike zurück. Was die erste Seite anlangt, so sei auf das im Warburg-Institut entstandene Buch über „Saturn und die Melancholie“ verwiesen – ein Thema, das der heutige Vortrag einschließt und deshalb nicht weiter verfolgt werde.

Blicken wir denn in die andere Richtung. Hier begegnen die frühe Akademie-Abhandlung „Ein Proklos-Fund und seine Bedeutung“, die bahnbrechenden Bemühungen um das *Corpus Platonicum Medii Aevi*, schließlich die Beteiligung an der ebenfalls erstmals textkritischen Ausgabe der Werke Meister Eckharts. Ohne die weiteren Beiträge, etwa zum Verhältnis von „Philosophie und Geschichte“, aufzunehmen.

Was gibt Herrn Klibansky's Aufmerksamkeit in einer weiteren Geschichtsspanne ihre Einheit und Richtung? Die beiden Buchtitel sagen es: erstlich ‚The continuity of the Platonic Tradition‘, sodann, innerhalb dieser Tradition, ‚Plato's Parmenides in the Middle Ages‘. Um ein Gehör für diese Themen zu haben, muß man wissen, was Platon für die abendländische Metaphysik bedeutet hat. Auch wenn man nicht mit Whitehead, dem Mitverfasser der *Principia Mathematica*, schlicht behaupten möchte: „Alles“, ist doch unbestreitbar, daß Platon auch noch im Horizont unserer Moderne als der maßgebliche, obzwar verderbliche Anfang der Metaphysik gegolten hat. Und für die Mitt-

lere Epoche der Philosophie ist der Dialog ‚Parmenides‘ – ein Name, in dem Platon den Vater seines Gedankens anerkannt hat – das Herzstück und sogar das sanctissimum des platonischen Werkes. Nicht nur hat Nicolaus Cusanus diese Einschätzung bestätigt und sie in seiner Schrift „de non aliud“ fruchtbar werden lassen, sondern auch noch Hegel versichert, der ‚Parmenides‘ sei das ‚Meisterstück der platonischen Dialektik‘ (Werke 14, 2, 202). Wo sehen wir da Klibansky? In der Philosophie galt stets: Sage mir, mit wem du umgehst und ich – brauche nichts weiter zu sagen.

Platons ‚Parmenides‘ wurde von dem schon erwähnten Proklos ausführlich kommentiert; dies in einem Sinne, für den Plotinos, der erste Metaphysiker der Mittleren Epoche, richtungsweisend gewesen ist. In dem Kommentar lesen wir: „Mit Recht sagt der göttliche Iamblichos, daß die vollständige Theoria Platons in diesen beiden Dialogen enthalten ist, dem Timaios und dem Parmenides; denn die ganze Beschäftigung mit dem Innerweltlichen und dem Überweltlichen hat seine beste Vollendung in ihnen, und keinerlei Ordnung des Seienden ist da unaufgespürt geblieben“ (Larsen, test. 156). Den Vorrang eben dieser beiden Werke in der mittelalterlichen Platon-Tradition haben die Untersuchungen Klibanskys denn auch in aller Deutlichkeit offengelegt.

Näher zur Beschäftigung mit dem Überweltlichen, den HYPERKOSMIA. Die prokleische Parmenides-Deutung hatte das merkwürdige Geschick, von dem sogenannten Dionysios Aeropagita aufgenommen zu werden und bestimmte unter der Autorität dieses Namens die ganze spekulative Theologie des Mittelalters – Thomas Aquinas eingeschlossen, der seinerseits den liber de causis kommentierte und erstmals dessen Abhängigkeit von Proklos durchschaute.

Wie aber konnte der genannte Dialog, genauer: sein Hypothesen-Gefüge, als die Darstellung der platonischen Theologie gelten? Ist doch da nirgendwo von einem Gott die Rede, sondern allein von der Vereinbarkeit des Einen mit dem Ist.

Die erste Hypothese des Parmenides beginnt: „Wenn Eines ist, dann wäre doch wohl nicht Vieles das Eine? – Wie denn auch? – Es sollte also weder ein Teil von ihm sein noch es selbst ein Ganzes. – Was also? – Der Teil ist irgendwo Teil eines Ganzen. – Ja. – Was aber das Ganze? Wäre nicht: wovon kein Teil weg sein mag, ein Ganzes? – Sehr wohl. – Nach beiden Hinsichten wäre dann wohl das Eine aus Teilen. Ein Ganzes seiend und auch Teile habend. – Zwingend. – Nach beiden Hinsichten wäre denn so das Eine Vieles, aber nicht Eines, – Wahr. – Es soll aber gar nicht Vieles, sondern Eines sein. – Es soll. – Also wird es weder ein Ganzes sein noch Teile haben, wenn Eines sein wird das Eine. –“. So beginnt die Ausführung der ersten Hypothese des ‚Parmenides‘ – eine Hypothese, welche auf reinste Weise das Wesen Gottes denken lassen soll.

Noch einmal: ein Gott wird weder in der ersten noch in den folgenden Hypothesen genannt. Dennoch konnte Platons dialektische Übung einer ganzen Epoche der Philosophie – wegen des absoluten Unterschieds, den das schlechthin Einfache macht, als Inbegriff theologischer Einsicht gelten. Umso erstaunlicher, als es sich im Ganzen nur um eine Folge von Hypothesen handelt. Doch mit welchem Recht sagen wir auch dann noch ‚nur‘, wenn der Sinn dieser Hypothesen im Vorblick auf die Genese der beiden plotinischen Hypostasen, nämlich Geist und Seele, zu erschließen ist?

Wir dürfen feststellen: Herrn Klibanskys Forschungen dienen zur Unterscheidung der Epochen der Philosophie und also letztlich der Unterscheidung ihrer Vernunft-Aufgaben. Die Arbeit an der Überlieferungsgeschichte des platonischen „Parmenides“ erfüllt aufs Schönste die bereits erwähnte Bezeichnung seines Lehrstuhls: Logik und Metaphysik. Die voraristotelische Logik – das ist die zenonische Dialektik, erfunden zur Verteidigung der parmenideischen These „Eines und genau nur Eines ist.“ Hatte man sie doch, wie Platon erzählt, verlacht. Zenon nahm mit seiner Logik den Verstand der Lacher derart in den Griff, daß es ihnen die Sprache verschlug. Jemand versuchte noch eine letzte Widerlegung der vernichtenden Dialektik des in Bewegung Seienden mit Körpersprache. Doch gerade, wenn Lachen tötet, so war die Tötung des Lachens mißlich. Denn geblieben ist der unsterbliche Mißmut, der bis heute seine Versicherung „das verstehe ich nicht“ für einen Einwand gegen die Dialektik des reinen Begriffs nimmt.

Herr Klibansky hat sich auf eine Tradition von Werken gesammelt, die wegen ihres paradoxen Denkens eminenterweise und immer wieder diesen Mißmut hervorgerufen haben. „Das verstehe ich nicht“ – darin verbirgt sich für gewöhnlich die Anmaßlichkeit des Urteils „das ist unverständlich“, will sagen: Ich, der Verständige, der doch allerlei Wissenschaft versteht, überdies gesunden Menschenverstand beweist, muß doch auch an mir selbst den Maßstab für die Verständlichkeit eines Gedankens der Ersten Wissenschaft haben. Unbeschadet der Rechte solchen Verstandes in seinen Grenzen, bietet sich hier eine Gelegenheit, seitens der Philosophie das von Nietzsche geübte und erhoffte „beste“ Lachen wieder aufleben zu lassen.

Gegen Marsilius Ficinus hat Herr Klibansky mit Nicolaus Cusanus den Unterschied einer Dialektik festgehalten, welche nicht bloße Form des Denkens sein kann, sondern selber alle seine Funde bestimmt. So bezeugt sie eben jene Vernunft, von der Kant sagt, sie sei allein mit sich selbst beschäftigt und könne auch kein anderes Geschäft haben. Mit dieser Vernunft stimmt die Cusanische Kennzeichnung des platonischen „Parmenides“ als *Venatio de Uno per logicam* zusammen: Jagd auf das Eine durch Logik. Als Herausgeber und Kommentator der Abhandlung „*De venatione sapientiae*“ hat Herr Klibansky noch einmal seine Vertrautheit mit dieser Denkart bewiesen.

Nicht die Vernunft unserer Welt – das ist die Moderne in singulärer Bedeutung – wohl aber jene, welche zur Aufklärung über die Beschäftigung mit sich selbst in deren Unterwelt, nämlich die Geschichte der Philosophie steigen mußte, stimmt zu, wenn Nicolaus im Vorwort der genannten Schrift sagt: Nachdem ich alt geworden bin und erst neulich wieder von den „mannigfaltigen Jagden der Philosophen auf die Weisheit las, habe ich, angeregt, meine ganze Begabung an eine derart einnehmende *speculatio* gewandt, als die nichts Süßeres einem Menschen zukommen kann“. Dieses Alterswort sei dem *ingenium* unseres verehrten Gastes, zumal nach seiner *confessio* vom heutigen Vormittag, zurückgegeben: *Speculatio qua nihil dulcius homini potest advenire*. Denn das bedeutet: Weiden der Vernunft im Gefilde der Weisheit – *pasci in campo sapientiae pasci*: Ihnen, verehrter Herr Klibansky, macht wohl das *Passivum* keine Angst: geweiht werden – der Vernunft im Gefilde der Weisheit. Die Besinnungs-Gestalten unserer

Laudatio zur Verleihung der Carl-Friedrich-Gauß-Medaille an Prof. Raymond Klibansky 165

Welt machen allerdings uns gegenüber den Vorbehalt: soweit sich einer die Erlaubnis dazu erwirkt hat. Hier empfiehlt sich für jeden in jedem Alter die Folge: Gesagt – getan.